

Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Aber er nährt sie auch beständig, indem er Gottes Wort mit Fleiß treibt. Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so zum Studieren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn beten hörte. Hilf Gott, Welch ein Geist, Welch ein Glaube ist in seinen Worten. Er betet so andächtig, wie einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, wie einer, der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser Gott und Vater bist. Derhalben bin ich gewiß, daß du die Verfolger deiner Kinder vertilgen wirst. Tust du es aber nicht, so ist die Gefahr dein sowohl als unser. Die ganze Sache ist dein, wir sind gezwungen drangegangen. Drum magst du, lieber Vater, sie beschützen usw. Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne beten hörte, brannte mir 's Herz im Leib vor großer Freude, da er so vertraut, so ernst und ehrfürchtig mit Gott redete und beim Gebet auf die Verheißungen aus den Psalmen drang wie einer, der gewiß ist, daß alles geschehen müsse, was er begehrt. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine große Bewegung in diese schier verlorene Sache des Reichstags bringen.“

So steht der Coburger Luther vor uns als Beter und Kämpfer, als Prophet der Deutschen und als Lehrer der Kirche, als Seelsorger, Freund und Vater der Seinen, als der treue Zeuge Jesu Christi, der auch in unserer Zeit und in Zukunft das „ewige Evangelium“ zu verkünden berufen ist. „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ — — —, „bis daß ER kommt“ (Ps. 118, 17, 1. Kor 11, 26).

Mühlhausen/Ofr.

Friedrich Wilhelm Hopf.

## Luther und die Liturgie.

Luther und die Liturgie? Der Durchschnittsprotestant wird verwundert seinen Kopf über diese Zusammenstellung schütteln. Man hat das Schlagwort vom unliturgischen Luther geprägt. Man hat behauptet, der Reformator sei, wenn nicht liturgiefeindlich, so doch liturgisch gleichgültig gewesen; und mit dieser — wenn auch längst (z. B. von dem Erlanger W. Caspari!) widerlegten — Behauptung wollte man oft genug die eigene, liturgische Indifferenz entschuldigen und zudecken. So darf man sich auch nicht wundern, wenn angesichts dieser Einstellung bereits vor geraumer Zeit jener Benediktinerabt den Protestantismus als „die antiliturgische Häresie“ brandmarkte.

Die wirkliche Stellung Dr. Martin Luthers zur Liturgie ist ganz anders, wie bei gewissenhafter Überprüfung sehr bald klar und offensichtlich wird. Gewiß war der Prophet von Wittenberg nicht als liturgischer Reformator gesandt, sondern zum Reformator bestimmt; und diese seine reformatorische Aufgabe war zu umfassend, als daß er sie auf das liturgische Gebiet hätte abgrenzen dürfen. Diese Aufgabe mußte ihn zunächst sogar in einen notwendigen Gegensatz gegen alle liturgischen Formen und Formeln bringen; denn die römische Messe und der katholische Gottesdienst überhaupt waren erstarrt, waren zum *opus operatum*, zum äußerlichen, mechanischen, eiteln und selbstgerechten Menschenwerk geworden, so daß der Protest gegen den „Greuel“ der Messe, die dem Hauptartikel von der Rechtfertigung aus Gnaden

allein durch den Glauben — nach Luthers eigenen Worten — „stracks und gewaltiglich widerstrebt“, nicht scharf genug sein konnte. Aus diesem unerbittlichen Protest und einer gewissen Verachtung der Form als solcher, deren theologiegeschichtlicher Ursprung hier nicht weiter begründet werden kann, erklären sich manche zugespitzte Äußerungen des Reformators, die von den Liturgiegegnern gerne ausgeschlachtet werden. Wie liturgisch unbekümmert, genial unbekümmert und freizügig, schreibt Luther etwa in dem bekannten Brief an den Propst Buchholzer in Berlin vom 4. Dezember 1539: „Wenn euer Herr, der Markgraf und Kurfürst, will das Evangelium Jesu Christi laut, klar und rein predigen . . . so gehet in Gottes Namen mit herum und tragt ein silbern oder gülden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammet Seiden oder Leinwand und hat euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe nicht genug . . . so ziehet drei an . . .“.

Aber Luther — und das ist nun das Entscheidende! — ist nicht im Protest stecken geblieben! Er hat im Rahmen seiner reformatorischen Sendung auch die liturgische Aufgabe, die nun einmal zu den wesentlichen Werken einer Kirche für ihren Gottesdienst gehört, nicht versäumt, sondern sie in rechter Weise gelöst, indem er das Wesen des Gottesdienstes, des wahren, evangelischen Gottesdienstes, neu bestimmte und zu dieser grundsätzlichen Bestimmung entsprechende, praktische Beiträge für einen „hohen und schönen Gottesdienst“ (Weimarer Ausgabe 30, 602) lieferte.

Das Wesen des rechten, christlichen Gottesdienstes: Das ist evangelischer Gottesdienst, daß „nichts anderes geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang (Weimarer Ausgabe 49, 588, 16/18). Mit dieser klassischen Formulierung in der Torgauer Kirchweihpredigt 1544 hat der Reformator ein für allemal den Kanon des lutherischen Gottesdienstes aufgestellt. Mag die liturgische Wissenschaft in künftiger Zeit noch so viel neue Begriffsbestimmungen des evangelischen Gottesdienstes und lutherischer Liturgie aussinnen, sie wird diese Bestimmung nie mehr überholen oder überbieten können. Im rechten Gottesdienst in seiner wahrhaften Feier vollzieht sich in der Tat durch das Wirken Gottes ein lebendiger Wechselverkehr zwischen Gott und der Gemeinde, seliges Wechselgespräch zwischen dem Herrn Christus und seinen Gläubigen, indem der Herr durch sein Wort, in der Predigt wie in der Lesung und anderen liturgischen Stücken, zu ihnen spricht und sie ihm wieder Antwort geben durch ihr Beten und Singen. Und es bleibt in diesem Geschehen nicht allein beim Gespräch des himmlischen Vaters mit seinen Kindern, Christi mit seinen Jüngern, sondern der Herr handelt mit seiner Gemeinde, indem er ihr bei dieser Begegnung zugleich seinen Tisch im Sakrament deckt, sie zu erquickern mit seinen himmlischen Gaben, wie ein König seinen Gästen ein königliches Mahl bereitet. Das ist nach Luther der rechte, evangelische Gottesdienst im Sinn und Geist des Evangeliums; da erhebt sich nach Luthers Worten durch den rechtfertigenden Glauben ein „fröhlicher Wechsel und Streit“ (Erlanger Ausgabe 1. Aufl., Bd. 27, S. 183) zwischen Christus und der Seele, dem Herrn und seiner Gemeinde.

Zur Entfaltung dieses „fröhlichen Wechsels und Streites“, um Bahn zu schaffen für eine reiche Gestaltung des gottesdienstlichen Geschehens, soviel an menschlichem Handeln an menschlicher Bereitschaft für Gottes Wirken liegt, hat Luther nach

vorausgegangen, kleineren Versuchen zwei maßgebende Gottesdienstordnungen geschaffen, eine Ordnung in lateinischer Sprache, die *Formula missae* (1523), und die Ordnung in deutscher Sprache, die „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (1526). War der Reformator schon ursprünglich gewillt, die Messe nicht nur zu reinigen und da und dort Verbesserungen vorzunehmen, sondern einen vollkommen neuen Aufbau des evangelischen Gottesdienstes zu entwerfen, kam er jedoch später davon ab, mit durch die Überstürzung der Schwärmer und anderer allzu eiliger Reformer veranlaßt, so mag man das auf der einen Seite bedauern, auf der anderen Seite wird das Bedauern durch einen zweifachen Dank aufgehoben. Dem konservativen Sinn unseres Reformators haben wir es zu verdanken, daß auf diese Weise nicht allein der geschichtliche Zusammenhang mit der alten Kirche gewahrt, sondern zugleich wertvollste liturgische Schätze erhalten wurden und in den liturgischen Brauch der lutherischen Kirche eingegangen sind. Wir erinnern nur an die köstlichen Fassungen und Tonsetzungen mancher Stücke in der Abendmahlsliturgie oder altehrwürdige Kollektengebete. Dieser Übernahme altliturgischen Gutes ungeachtet hat Luther schöpferisch genug gewaltet bei der Gestaltung seiner Gottesdienstordnung, immer so, daß Gottes Wort zum reichsten Ausdruck komme in und außerhalb der Predigt, daß „alles Gottesdienstes größtes und vornehmstes Stück Gottes Wort predigen und lehren“ (Deutsche Messe — Weimarer Ausgabe 19, 78) bleibe. Ein besonders markanter Punkt seiner schöpferischen Gestaltung sei hervorgehoben: Beim Aufbau der Abendmahlsliturgie hat Luther in der Deutschen Messe im Unterschied und Gegensatz zum Meßschema den Einsetzungsworten eine eigenartige Höhepunktstellung vor der Austeilung verliehen. Christus erscheint so als der eigentliche und alleinige Konsekrator; durch den Wegfall aller anderen Weihegebete und Weiheformeln soll nur Christi Stimme allein gehört werden, wie es Luther gelegentlich andeutet: „Wir hören diese Worte ‚das ist mein Leib‘ nicht als in der Person des Pfarrherrn oder Dieners, sondern als aus Christus eigenem Munde, der ja gegenwärtig sei und spreche zu uns: ‚Nehmet hin, esset, das ist mein Leib‘“ (Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe 1533 — Weimarer Ausgabe 38, 240). Überdies hat der Reformator die Einsetzungsworte, die in der Messe nur halblaut gesprochen werden durften und deshalb nicht wie die anderen Stücke bereits vertont waren, für den Gesang des Liturgen einzugschön und würdig zur Versinnbildlichung der Stimme Christi zugerichtet. H. Preuß beschreibt ihre Eigenart: „Von tiefstem Glanze sind die Töne zu den Einsetzungsworten des hl. Abendmahls. In der Mitte leuchtet in himmlischem Glanze wie der dunkle Rubin im Goldgeschmeide: „Nehmet hin und esset. Das ist mein Leib. Nehmet hin und trinket alle daraus; das ist mein Blut“ — in tiefer Christuslage, Dürers Christushaupt taucht auf — in langsam lapidarer Einfachheit, in der ganzen einsamen Größe dieser Worte, in überirdischer Feierlichkeit und Welterhabenheit, nicht ohne den unverkennbaren Einschlag wehmütiger Güte und doch von eherner Objektivität: Das *ist* mein Leib, nicht das bedeutet ihn bloß, „Und esset“: die Töne senken sich; leise, nachdenklich, kontemplierend klingen sie uns an. In diesen Abendmahlsklängen steigt Luthers Künstlertum zu höchsten Höhen und zeigt, wie wahre Frömmigkeit wahrhaft künstlerisch schöpferisch ist“.

Auch sonst wären noch manche, kaum beachtete, liturgische Einzelanregungen zu nennen, durch die der Reformator die Liturgie gefördert hat. Es ist bekannt und

anerkannt daß erst Luther den eigentlichen Gemeindegesang in dem Gottesdienst eingeführt und dem ersten Gesangbüchlein mit seinen eigenen Chorälen den besten Inhalt gegeben hat. Aber wer weiß etwas von seiner gelegentlichen Äußerung, die der Lutherforscher K. Holl entdeckt hat, daß gerade nach der Predigt als dem unmittelbaren Wort Gottes an die Gemeinde die wichtigsten Gesänge, Lob- und Danklieder zu singen seien? Was heute neuere Liturgiker wieder unterstreichen, hatte also Luther längst erkannt, daß hier eine liturgisch besonders wichtige Stelle liegt. Oder wo wird Luthers Anregung beachtet, man möge vor dem Abendmahls- genuß eine „tiefe Stille“ einlegen? Zuletzt erinnern wir nur noch daran, daß Luther auch für den Schmuck des gottesdienstlichen Raumes einen Freibrief ausgestellt hat. Ob er schon meint, man könne, wenn Not vorfiele, auch draußen am Brunnen oder unter der grünen Linde zum Gottesdienst zusammenkommen, ob er schon lieber in einem Stall *mit* als in einem Dom *ohne* Gottes Wort feiern will, so erklärt er doch mit ausdrücklichen Worten die liturgische Ausschmückung der Kirchen für berechtigt und erwünscht: „Wir wollen nicht verwerfen, daß man Kirchen baue und schmücke . . . und der Gottesdienst billig aufs zierlichste gehalten wird“. (Weimarer Ausgabe 6, 44, 34). Er gibt einen bedeutsamen Fingerzeig für den eigentümlichen Schmuck des Altars. Wenn man den Altar mit einer Rückwand versehen wolle — an anderer Stelle sieht Luther auch die Möglichkeit vor, daß der antierende Liturg, wie Christus bei der ersten Abendmahlsfeier, hinter dem Altar stehe und das Sakrament handle, dann möge es doch durch die Darstellung des hl. Abendmahls geschehen. In der Wittenberger Stadtkirche hat dementsprechend Lukas Cranach den Altar nach Luthers Tod gestaltet.

Schon diese Ausführungen mögen genügen, um das Schlagwort vom unliturgischen Luther abzutun, um den Irrtum, das Ideal des lutherischen Gottesdienstes sei die liturgische Formlosigkeit (Flemming) zu verwerfen. Zwischen Luther und der Liturgie besteht ein tief inneres Verhältnis, das nicht gelöst werden kann und darf, wenn wir als Lutheraner gelten wollen. Luther war mehr als ein liturgischer Reformator, er war der Reformator, der auch den Gottesdienst in seine reformatorische Aufgabe miteinbezogen und hier ein Neues geschaffen und nicht bloß ein Torso, eine verstümmelte Messe hinterlassen hat. Hat er nicht alle liturgischen Einzelfragen gelöst und lösen wollen — wenn Könige bauen, haben immer die Kärner zu tun! — so hat er doch den entscheidenden Bau gewirkt, in dem die lutherische Kirche wohnen und den sie weiter ausgestalten darf. Das ist unsere Aufgabe, unser Recht und unsre Pflicht, sofern wir das Erbe der Reformation wahren wollen. Und wir müssen es mit ganzem Ernst tun, wenn wir bedenken, daß in der Reformationszeit im Gottesdienst die entscheidende Schlacht geschlagen wurde, daß auch unsere Kirche nur dann neu wirken kann, wenn ihr eine neue Mächtigkeit ihrer Gottesdienste geschenkt wird. Darum liturgisches Leben im Sinne Luthers, so daß unsere Gottesdienste Gottesdienste im Geist und in der Wahrheit und durch sie unser ganzes Christenleben ein gottgefälliger Gottesdienst in der Gnade der Rechtfertigung sei. Dann dürfte es von uns und unseren Gottesdiensten gelten, wie Luther das herrliche Bild entwirft: „Und in solcher unserer angeborenen, erblichen, priesterlichen Ehre und Schmuck sind wir da, haben (wie Off. 4, 4 gebildet ist) unser gülden Kronen auf den Häuptern, Harfen in der Hand und gülden Rauchfässer, und lassen unsern Pfarrhern

nicht für sich, als für seine Person die Ordnung Christi sprechen, sondern er ist unser aller Mund und wir alle sprechen sie mit aufgerichtetem Glauben zu dem Lamm Gottes, das für und bei uns ist und seiner Ordnung nach uns speiset mit seinem Leibe und Blute. Das ist unsere Messe und die rechte, die uns nicht fehlt“ (Weimarer Ausgabe 38, 247).

Nürnberg - St. Johannis.

Lic. Dr. H. Krefel.

## Luthers Vermächtnis an die Christenheit.

Vier Jahrhunderte sind in diesem Jahre verflossen, seit Martin Luther in den ersten Morgenstunden des 18. Februar 1546, in einer kalten Winternacht, in Eisleben die Augen für immer schloß. „Ostern werde ich nicht mehr leben“, hatte er an seinem 63. Geburtstag gesagt. Mit Sorge um sein Leben sahen die Seinen ihn Ende Januar die letzte Reise seines Lebens antreten, die ihn in Begleitung seiner Söhne mit Justus Jonas in die Stadt seiner Geburt führte, wo er einen Bruderzwist zwischen den Grafen von Mansfeld beilegen sollte. Die Briefe, die er vor dieser Reise seiner „gnädigen lieben Hausfrauen“ schrieb, gehören zu den menschlich ergreifendsten Zeugnissen seines männlich-starken und zugleich kindlich-zarten Glaubens: „Ich sorge, wo du nicht aufhörst zu sorgen, es mocht uns zuletzt die Erden verschlingen und alle Element verfolgen. Lehrest du also den Catechismus und Glauben? Bete du und lasse Gott sorgen, dir ist nichts befohlen, für mich oder dich zu sorgen. Es heißt: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich, Ps. 55 und viel mehr Orten“. So schrieb er am 10. Februar. Vier Tage darauf hielt er seine letzte Predigt. Am 16. und 17. wurden die Verträge zwischen den Grafen unterzeichnet und damit das Friedenswerk vollendet. An den Verhandlungen des letzten Tages nahm Luther persönlich nicht mehr teil, sondern blieb in seiner Stube. Gegen Abend setzten Brustbeklemmungen ein, die sich in Abständen wiederholten und verschlimmerten. Als er gegen 10 Uhr abends, nachdem er sich erholt hatte, in sein Schlafkammerlein ging, verabschiedete er sich von seinen Hausgenossen mit den Worten: „Betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe; denn das Konzilium zu Triest und der leidige Papst zürnen hart mit ihm“. Gegen 1 Uhr nachts weckte ihn die Atemnot, und er erhob sich: „Ach, Herr Gott, wie ist mir so wehe; ach lieber Doktor Jonas, ich achte, ich werde hier bleiben“. Er konnte noch in die Stube gehen und dort begann sein letztes Stündlein. In Gegenwart seiner Söhne, seiner Freunde und der eilig herbeigerufenen Ärzte sprach er in den Pausen des Todeskampfes seine letzten Gebete, sagte sich Bibelworte wie Joh. 3, 16 und Psalm 68, 21 vor und antwortete auf die Frage von Justus Jonas: „Reverende pater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr gepredigt, beständig bleiben?“ mit einem vernehmbaren „Ja“. Dann ging seine Seele in den Frieden Gottes ein. In Eisleben aber, in den Dörfern und Städten, durch die sein Leichnam getragen wurde, und vor allem in Wittenberg bei der Beisetzung in der Schloßkirche und bei der Trauerfeier der Universität kam eine Trauer zum Ausdruck, die mehr war als die Trauer eines Volkes um einen seiner großen Männer. War doch der Mann, der